Bischoff Bernhard, Mittelalterliche Studien. Ausgewählte Aufsätze zur Schriftkunde und Literaturgeschichte, Bd. II, Stuttgart 1967, S. 34-51.

Die Deminutive, an denen dieses Lied so überreich ist, sind in Gottschalks Sprache sonst bemerkenswert selten, und wo einmal eines begegnet, ist es auf irdische Kleinheit und menschliche Schwäche gemünzt[31]. Gottschalk sieht sich selbst als »*fraterculus*« (und »*frater*«) des verlorenen Sohnes aus dem Evangelium, wo er die Vergebung, die diesem zuteil wurde, für sich erfleht[32]. Alle diese hypokoristischen Formen[33] und namentlich jene von *frater*, *tiro* und *cliens* auf das Jesuskind zu übertragen, wäre eine Verkehrung des Verhältnisses zwischen dem Dichter und Christus. Sie sind an den jüngeren Freund gerichtet, dem zuliebe Gottschalk das Lied dichtete und mit dem gemeinsam er Christus, dem gnädigsten König, an dem irdischen Ort der »Verbannung«, aber schon erfüllt von der Hoffnung auf Befreiung[34] unablässig Lob singen will; in ihnen ist ein stilistisches Mittel der Freundschaftsdichtung[35] zum virtuosen Klangspiel gesteigert, das der Mit- und Nachwelt Entzücken schuf.

31 Vgl. Dom Lambots Index zu seiner Ausgabe, besonders unter: *ingeniolum*, *potentiola* (Hinkmars Ohnmacht), *tantillus*, *tardiusculus*.

32 »*O mi custos*« Str. 43, 1 (Poetae 6, 93).

33 Prudentius konnte in seinem Weihnachtshymnus dem göttlichen Kinde zurufen: »*Emerge, dulcis pusio*«, das klingt in einem mittelalterlichen Verse nach, der an einen Schüler gerichtet ist: »*Pusio mi dulcis, cur sic non congrua scribis!*« (überliefert aus dem XI. Jh.; s. die in Anm. 26 genannte Studie, S. 20; Band 1, 87).

34 13, 1f.: »*Interim cum pusione situs ‹hac› in regione psallam ... tibi, rex piisime.*«

35 Gründliche Untersuchungen über das Wesen und die Bedeutung der Freundschaft in mittelalterlichen Epochen ebenso wie über die ihr zugeordneten stilistischen Traditionen wären zu wünschen. Dagegen hat S. Singer (Germanisch-romanisches Mittelalter [Zürich-Leipzig 1935], 122ff.), wie die simplifizierende Aufnahme des von ihm gegebenen Stichworts in der Literatur zeigt, dem Verständnis dieses Liedes keinen guten Dienst damit erwiesen, daß er es in die gefährliche Nähe von »*O admirabile Veneris idolum*« stellte.

Eine Sammelhandschrift Walahfrid Strabos (Cod. Sangall. 878)

Mit vier Abbildungen (Tafel II und III)

Die mittelalterliche Schreibkunst hat in ihren höchsten Leistungen eine Formbeherrschung in der Handhabung eines Schulstils erreicht, die jede individuelle Note auszulöschen scheint. Man kann das z. B. an den Handschriften der voll entwickelten Schule von Tours im IX. Jahrhundert beobachten, wo beim Zusammenarbeiten mehrerer Hände an einer Handschrift eine Scheidung derselben nicht mehr möglich ist.

Zuerst veröffentlicht in: Aus der Welt des Buches. Festschrift Georg Leyh (Beiheft zum Zentralbl. f. Bibliothekswesen 75 [Leipzig 1950]), 30–48. Hier ergänzt (besonders S. 50f.).

Auch die besten Schreiber der Desiderius-Zeit von Monte Cassino, um ein anderes Beispiel zu nennen, erreichen eine absolute Gleichförmigkeit.

Weit weniger bekannt und beachtet ist es, wie außerhalb solcher Diktatur der Kalligraphie die ungezwungene Schriftentwicklung des Einzelnen verlief und welchen Schwankungen sie unterworfen sein konnte. Damit ist nicht die Beherrschung und Anwendung verschiedener Schriftgrade oder mehrerer Schriftstile durch einen Schreiber gemeint, sondern, wie die von ihm vorwiegend gebrauchte Schrift im Laufe der Zeit, durch Einflüsse des Milieus oder der Vorlage oder durch Störungen sich bewußt[1] oder unbewußt verändert. Eine Untersuchung dieser Frage könnte lehren, mit welchem Unsicherheitsfaktor die an sich ergiebige Methode des Schriftvergleichs zu rechnen hat.

Von vornherein ist anzunehmen, daß in kursiven Schriften Veränderungen oder Schwankungen sich deutlicher ausdrücken werden als in nicht kursiven. Die karolingische Minuskel des IX. und der folgenden Jahrhunderte hat die Verbindung mit dem Mutterboden der Kursive verloren; fast jeder Buchstabe muß für sich gebildet werden, und die wenigen Ligaturen haben alles Spontane eingebüßt. Dazu mußte das Schreiben am schrägen Pult, bei dem nicht der Unterarm, sondern nur der kleine Finger unterstützt werden konnte, um im Verein mit dem eingeschlagenen vierten Finger den Halt zu geben[2], bei völlig ruhiger Hand, anders als heute, ausschließlich durch Beugen und Strecken der drei Schreibfinger geschehen; eine größere Verhaltenheit der Schrift war die Folge. Ebenso ist die leisere Wandlung einer Schrift im Laufe längerer Zeit nur ausnahmsweise zu beobachten, da es aus verschiedenen Lebensaltern desselben Schreibers datierte und signierte frühmittelalterliche Handschriften kaum gibt.

Der Sangallensis 878[3] ist weder das eine noch das andere, aber offensichtlich durchläuft die an ihm hauptsächlich beteiligte Hand, die immer wieder kleinere Texte ein-

1 Ein interessantes Beispiel einer konsequenten Umgewöhnung der Schreibrichtung unter währendem Schreiben bietet Clm 6250 (vgl. B. Bischoff, Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit, 1 [Leipzig 1940; 2. Aufl. Wiesbaden 1960], 95; ein weiteres (Karlsruhe, Aug. CXXXVI) hier Band 1, 44ff. und Taf. IV. Wie eine charakteristische Hand sich ausschreibt, läßt sich bei einer karolingischen Würzburger Hand beobachten; s. B. Bischoff - J. Hofmann, Libri Sancti Kyliani (Würzburg 1952), 19, 36 und Abb. 11f. Zu Unrecht wollte A. Chroust, Monum. palaeogr., 1. Ser., 15, Taf. 6/7 die Schriften der vier verschiedenen Schreiber von Cod. Sangall. 672, S. 1–64, denen Notker das Material beschaffte (*»patravit«*), »als Beispiel mutmaßlicher Differenzierung einer und derselben Hand« auffassen; vgl. A. Bruckner, Scriptoria medii aevi Helvetica 3 (Genf 1938), 116.

2 Wie es auf zahlreichen Schreiber- und Evangelistenbildern zu sehen ist.

3 Die wichtigste Literatur über die Hs. ist: (G. Scherrer), Verzeichnis der Hss. der Stiftsbibliothek von St. Gallen (Halle 1875), 307–309; Mommsen, Chronica minora 1 (MGH Auct. Ant. 9), 32f.; E. Steinmeyer, Die althochdeutschen Glossen 4 (Berlin 1898), 455; A. Bruckner, Scriptoria medii aevi Helvetica 1 (Genf 1935), 93f. und Taf. 22.

getragen und auch von den größeren Stücken viel geschrieben hat, eine Folge von merklichen Wandlungen. Zu diesem interessanten Gesicht der Schrift gesellt sich ein ungewöhnlich bunter Inhalt. Die Handschrift lockt geradezu, Schrift und Text zum Sprechen zu bringen und zu versuchen, hinter beiden die Persönlichkeit des Schreibers zu erkennen.

Der Weg des Bandes ließ sich über die Bibliothek Aegidius Tschudis zurückverfolgen zur alten Dombibliothek von Chur, in deren Katalog von 1457 die Handschrift verzeichnet scheint[4]. Über ihre ältere Geschichte ist nichts Sicheres bekannt. In der Literatur ist die Handschrift bisher fast allgemein zu spät datiert worden. Scherrer und Steinmeyer haben sie ins XI. Jahrhundert gesetzt; Bruckner möchte »die erste Hand« ans Ende des IX. Jahrhunderts verweisen, während Paul Lehmann[5] den Codex »in die zweite Hälfte des IX. Jahrhunderts, mehr gegen die Mitte als gegen das Ende« datiert. M. E. ist der Zeitansatz Mommsens, der für die Datierung auf einen in das Jahr 849 fallenden historischen Eintrag verwies, auch paläographisch zu rechtfertigen.

Die Handschrift, ein Quartband (ca. 210 × 137 mm; Schriftraum: 160 × 100 mm zu 33 Zeilen) von 396 Seiten, ist von zahlreichen Händen durchwegs deutschen Charakters geschrieben. Unter diesen hebt sich eine heraus, die an verschiedenen Stellen des Bandes wiederkehrt und sich immer durch Ebenmaß und Geschmack auszeichnet, jedoch hier mehr Regelmäßigkeit und Feinheit, hier mehr lockere Grazie oder sichere Freiheit zu verraten scheint. Eine genauere Untersuchung führt zur Feststellung von hauptsächlich vier stärker differenzierten Zuständen dieser einen Schrift, zwischen denen längere Zeiträume, vielleicht jedesmal Jahre des Erlebens liegen, obwohl auch innerhalb dieser Zustände kleinere Schwankungen wahrzunehmen sind. Ist die Einheit dieser Schrift einmal erkannt, so kann kein Zweifel darüber bestehen, in welcher Ordnung ihre Stufen aufeinanderfolgen bzw. auseinander hervorgehen, zumal wenn man ihr Zusammentreffen in der Handschrift berücksichtigt. Ihr Auftreten ist aus der folgenden Beschreibung zu ersehen; ich bezeichne sie als WI bis WIV, die übrigen Hände mit Buchstaben.

Die älteste Stufe (WI; Taf. II a), die der Lehrzeit des Schreibers am nächsten steht und deshalb am ehesten Aufschluß über seine Herkunft geben kann, ist eine kleine, etwas rechtsgeneigte karolingische Minuskel, mit einem leichten Nachklang runder (oberrheinischer?) Formen. Das Alphabet ist sehr einheitlich: nur *a*; fast ausschließlich unziales *d*, während langes *d* in der Regel nur dort gebraucht ist, wo ein Abkürzungsstrich durchzuziehen war: *qd*, *scdm* u. ä.; bei Platzmangel ist gelegentlich *u*

4 P. Lehmann, Ein Bücherverzeichnis der Dombibliothek von Chur aus dem J. 1457 (SB. d. Bayer. Akad. d. Wiss., philos.-philol. u. hist. Kl. 1920) 20f.; in: Erforschung des Mittelalters 2 (Stuttgart 1959), 184 etwas verändert.

5 Bei C. Nordenfalk, Der Kalender vom J. 354 und die lateinische Buchmalerei des 4. Jhs. (Göteborgs Kgl. Vetenskaps- och Vitterhets-Samhälles handlingar, 5. F., Ser. A, Bd. 5 Nr. 2, Göteborg 1936), 22.

in spitzer Form *(v)* hochgestellt; (langes) *s* und *t* sind nie ligiert; überhaupt sind an Ligaturen nur die von *e*, das etwas eingeschnürt ist, ausgehenden häufig: *ec*, *en*, *er*, *et*, *ex*; *nt* (am Wortende) und *ri* kommen auch mitten in der Zeile vor; nicht assibiliertes *ti* nur am Zeilenende (S. 226).

Im zweiten Zustand (WII; Taf. II b) hat die Schrift sich merklich gestreckt und wird etwas dünner geschrieben; der Anflug von Rundung ist geschwunden. Dazu trägt auch bei, daß das unziale *d* zwar immer noch überwiegt, aber das lange *d* sehr viel häufiger geworden ist. Das Verhältnis der Ligaturen ist dasselbe.

Später (WIII; Taf. III a und L. D. Reynolds, The Medieval Tradition of Seneca's Letters [Oxford 1965], Taf. 1 gegenüber S. 32) wird die feine Schrift weiter, lockerer. Langes *d* überwiegt jetzt durchaus; neben der hohen *z*-Form mit flachem Deck- und Grundstrich begegnet eine zweite, niedrigere, bei der diese Striche stark geschwungen sind. Die Ligaturen erscheinen seltener im Schriftbild; auf S. 168 ff. ist am Zeilenende gelegentlich *re* ligiert.

Zuletzt (WIV; Taf. III b und J. H. Gallée, Altsächsische Sprachdenkmäler, Faksimile-Sammlung, Leiden 1895, Taf. 12a[6]) erscheint die nun voll ausgeschriebene, offene Schrift etwas druckstärker. Das unziale *d* ist jetzt ganz selten. Mit Ausnahme von *en* und *et* erlaubt sich der Schreiber Ligaturen nur noch am Zeilenende.

Mit der Minuskel wandelt sich die Auszeichnungsschrift, deren sich die Hand bedient, eine eigenartige Capitalis rustica. Sie ist nicht ohne Kraft, aber, am stärksten in den beiden ersten Zuständen, modisch geformt. Vor allem sind der zweite Schaft des *N* und der rechte Strich des breiten, unten abgerundeten *V* weit unter die Zeile verlängert und am Ende bedachtsam nach links umgebogen. Eine analoge Verlängerung und Umbiegung erfährt selbst der dritte Strich des *M*. Der Winkel von *L* ist stumpf; seine Basis greift gern schaufelartig unter den folgenden Buchstaben. Deckstrich und Zunge des *E* beginnen deutlich links vom Schaft desselben; der Deckstrich des *F* ist lang und am Ende zurückgebogen. Es ist, abgesehen von der vielleicht individuellen Sonderform des *M*, die der Schreiber später ablegt, ein Typ, wie er in der Reichenau von Reginbert und seinem Kreis und auch in St. Gallen in Handschriften etwa der ersten drei Jahrzehnte des IX. Jahrhunderts vor allem in Verbindung mit runder alemannischer Minuskel als Auszeichnungsschrift erscheint[7].

Von Abkürzungen macht die Hand zunächst (WI) reichlichen und nicht ganz festen Gebrauch (nebeneinander: überstrichenes *.e.* und das insulare Zeichen = *est*; *pp* mit einem Strich überstrichen oder unten durchkreuzt = *propter*). Darunter: *au* =

6 Kaum brauchbar wiederholt von G. Eis, Altdeutsche Handschriften (München 1949), Taf. 9.

7 Vgl. aus der Reichenau: Chroust, Monumenta palaeographica, 2. Ser., 10, T. 8/9; die Abb. in: Die Kultur der Abtei Reichenau 2 (München 1925), 662, 667, 671; aus St. Gallen: Bruckner a. a. O. 2, T. 34c, 37c, 32a b. Vorbild einer solchen manierierten Capitalis könnte etwa die Schrift des Pariser Prudentius gewesen sein (vgl. E. A. Lowe, Codices Latini Antiquiores, V. 571a), von Unterschieden bei *H* und *L* abgesehen.

autem; *nri* = *nostri*; *-q*; = *-que*; *-r* mit Kreuzstrich (Zeilenende) = *-rum*; *-t*² = *-tur*; *-b*; = *-bus*; *-n* mit Kreuzstrich = *-nus*. Schon bei W II ist eine sparsamere Anwendung von Kürzungen zu bemerken. Eine auffällige Veränderung ist eingetreten: der Schreiber gebraucht statt *-b*; und *-q*; jetzt regelmäßig *-b*. und *-q*. und behält dies für alle Folgezeit bei; er schließt sich damit einer hie und da neu aufkommenden Schriftmode an[8]. Wenn der Schreiber später (W III) in dem Kalender S. 324ff. und den Rezepten S. 351ff. das insulare Symbol für *et*, in dem Kalender sogar das ebenfalls aus insularem Schriftbrauch herstammende ɔf = *confessoris* anwendet, so ist das symptomatisch für seine Vorlagen, und somit vielleicht auch für die Umgebung, in der er sich damals vorübergehend befand. Im letzten Zustand der Schrift ist der Bestand an Abkürzungen (u. a. *au* = *autem*; *-n* mit Kreuzstrich = *-nus*, am Zeilenende) weiter eingeengt. Das Interpunktionssystem entspricht den Angaben Isidors: der hohe Punkt für die starke, der halbhohe Punkt für die schwächere Pause.

Zusammenfassend ist über die Schrift zu sagen, daß sie in Ligaturen und Kürzungsgebrauch das Gepräge des frühen IX. Jahrhunderts, etwa des zweiten Jahrzehnts, durchblicken läßt; unter Zurückdrängung beider entwickelt sie sich zu wachsender Klarheit. Eine Abkunft aus der St. Galler Schule scheint mir für die Minuskel dieser Hand nicht denkbar[9]; von allen übrigen Händen des Codex zeigt nur die Hand F (S. 149), die spät daran mitgearbeitet hat, St. Gallische Züge. Gut würde sich die Schrift in das Bild der Reichenauer Schule einfügen, als dort der Übergang von der runden alemannischen Schrift zu einer gemeinkarolingischen Schrift vollzogen wurde[10].

Die sehr komplizierte Entstehungsgeschichte der Handschrift ist am besten an einer tabellarischen Beschreibung zu demonstrieren. Eine solche wird auch die geschichtliche Auswertung des Inhalts erleichtern.

Lagen	Seiten	Inhalt	Schreiber
(1/2 Papier)			
(3/4 fehlt)			
– 17	5–18	Donatus minor	W II, ausgen. 13, Z. 19–25: A
	18, l. Z. –32	Bearbeitung von Priscian, Instit. de nomine	W II

8 Vgl. aus der Reichenau: Chroust, Mon. pal., 2. Ser., 10, T. 8/9 (vor 822: *-b; -q;*) gegenüber Lief. 11, T. 1a (ca. 822–838: -b., später korr. zu *-b;*). Derselbe Übergang ist z. B. etwas später in Freising zu beobachten; vgl. Bischoff, a. a. O., 116f. gegenüber 128.

9 Im gleichen Sinne urteilt Lehmann bei Nordenfalk, a. a. O. 22, Anm. 1.

10 Bei einer raschen Durchsicht der Karlsruher Augienses, die mir der früh verstorbene G. Kattermann ermöglichte, habe ich die Hand des Hauptschreibers nicht wiedergefunden. – Für Entstehung in Chur, die Bruckner, 1, 26 annimmt, fehlt paläographisch jede Stütze.

Lagen	Seiten	Inhalt	Schreiber
– 33 – 49	32–49	(De verbo; 43, 33 ff. Fortsetzung desselben Textes?)	–43, 31: W II 43, 33–47: W IV 48/49: B
– 65	50–69	Donat, Ed. II (GL 4, 372, 25–392, 3; gekürzt)	W II
	70	Gedichte: Riese, AL 686	70, 1–11: C 70, 12 ff.: D
	71	ebd., 689a; »*In flavello*«, »*In velo super feretrum*« (vgl. Wiener Studien 2, 73; 3, 159)	D?
– 81	72–79, 4	Donat, Ed. II (GL 4, 367 bis 372, 23)	72–76: B 77–95: W IV
	79, 5–91, 4	Donat, De barbarismo	
– 97 –113 (VII) –129	91, 5–131	Beda, De arte metrica	96–143: B
–145	131–148, 16	Beda, De schem. et tropis	144–148: B in häufigem Wechsel mit E
–161	148, 17 bis 170, 19	Priscian, Instit. de nomine et verbo	149: F 150–167: B im Wechsel m. E
	170, 20 bis 171, 11	Über Deklination und Silbenquantität	168–171: W IV
	171, 12 bis 174,4	De scriptoribus divinorum librorum (Isidor, De off. 1, 12 = Hraban, De inst. cler. 2, 54)	172, 1/2: G 172, 3–27: B? 172, 27–176, 12: W IV
–177	174, 5 bis 176, 12	Chrien; vgl. unt.	
(danach 1 Lage verloren)	176, 13 bis 177	(saec. XII)	
–193 (XIII) –209 (XIIII)	178–240, 7	Hraban, De computo (beg. unvollst. in Kap. 13)	178–193: H 194–240, 7 W I
–225 (XV) –241 (XVI)	240, 8–241	Chronogr. a. 354 (Exzerpte, vgl. Mommsen, 32)	240, 8–241: W IV
257	242–262, 15	Beda, De natura rerum	242–253: J (ausgen. 243, s. u.) 254–257: W III 258–260, 8: J? 260, 9–261: W III 262, 1–15: J

Lagen	Seiten	Inhalt	Schreiber
	243	Kapitelverz. zu Beda, De temporibus (Nachtrag)	W IV
–273 (XVIII)	262, 16 bis 276	Beda, De temporibus	262, 17–263? blaß u. nachgez. 264–276: K
–289 (XVIIII)	276/277	(spätere Federproben)	
	277, l. Z. bis 283	»*Excerptum de libro Albini magistri. Adbreviatio chronicae*« (MGH Auct. Ant. 13, 349ff.)	W IV
	284–302, 11	Komputistisches, a. d. J. 809 (s. S. 292)	W IV
–305	302, 12–305	Chronogr. a. 354, Fasti Vindob., Hieron. Chron. (Exzerpte); Erdbebennotiz von 849; vgl. Mommsen, 32	W IV
–321 (XXI)	306–307	Historia tripert. (Exz., vgl. (a. a. O., 33)	W IV
	308–315, 15	Hieronymus, Ep. 73	B
	315, 16–321	Isidor, Etym. 1, 18–20; 1, 3, 4–4, 1; Alphabete: Hebr., Griech., Runen	W IV
(322/3 zur Lage 340–351 gehörig, s. u.)	324–327	Kalendar	324–328, 12: W III
–339	327–331	Hippocrates, Ep. ad Antiochum	328, 12ff.: J?
	331–334	Rezepte, z. T. mit ahd. Glossen (vgl. Steinmeyer 4, 455); (dazwischen eine Grabschrift saec. XII)	329–334: W III
	335, 1–16	Moralische Exz. s. Taf. III a (a. E. »*Oratius*«: Ep. 1, 2, 55)	W III
	335, 17–339	Ep. Karoli M. (MGH Epp. 4, 228–230)	W IV
	322/3, 340–344, 2	Alkuin, Grammatik	L
	344, 3–347	Komputistisch-Astronomisches	M (auf S. 346 kurz unterbr.)
	348–350	Seneca, Ep. ad Lucil. 120, 1–13 (vgl. unten Anm. 38)	W III
	351	(leer)	
–367 (XXIIII)	352–365	Anthimus	352, 1–16: N 352, 17–365: O (einheitl.?)

Lagen	Seiten	Inhalt	Schreiber
	366/367	»*Conservatio fleotomiae*«	W IV
–381 (hinter 377 1 Bl. ausgeschnitten)	368–377	Geoponisches (zuerst: Palladius, agric. 12, 7, 1–12) u. Medizinisches (vgl. Steinmeyer 4, 455)	W IV
	378	Hist. tripert. (Exzerpte, Forts., 10, c. 14, 20, 27, 28)	W IV
	378, l. Z. bis 380	Eusebius, Hist. eccl. (3, 7)	W IV
–394 (»383« überspr.); richtige Reihenf.: 387–390, 382–386, 391 ff.	380–391	Orosius, Hist. (Exz.), vgl. Mommsen, 33	W IV
	392/393	Rezepte	P
	394	(Verse u. grammatische Einträge saec. XII)	

Aus dieser Übersicht ergibt sich, daß die Handschrift aus fünf nach und nach neuangelegten Teilen zusammengewachsen ist, die in folgendem zeitlichen Verhältnis zueinander stehen: S. 178 ff., 5 ff., wesentlich später fortgesetzt; 242 ff. und 322 ff., davon jenes später fortgesetzt; 352 ff. Es läßt sich beobachten, wie der Hauptschreiber nachträglich leergebliebene Seiten der älteren Teile mit Lesefrüchten füllt: 240 f. und 302–305 aus dem Chronographen und 306 f. (das zunächst unbeschriebene Schutzblatt) aus der Historia tripertita, die dann auf S. 378 fortgesetzt werden[11]. Mit der Haupthand in ihrem III. Zustand arbeitet mehrfach zusammen die Hand J, mit derselben in ihrem spätesten Zustand (IV) mehrfach die Hand B[12].

Für die Rubriken bedient sich die Mehrzahl der Schreiber der Capitalis rustica, einige freilich auch der Unziale oder einer Mischung aus beiden. Dem Schreiber W, der regelmäßig die oben gekennzeichnete Capitalis gebraucht, sind zuzuweisen die Rubriken auf S. 1–42, 50–69, 194–271, 278–300, 315–318, 324–327, 348, 368–374. Es ist dabei wesentlich, daß die zweimalige vulgäre Form »*storia*« (306: *exc. ex storia tripert.*; 378: *exc. ex storia eccl.*) nicht dem Hauptschreiber zur Last zu legen ist. Im übrigen ist die Handschrift gänzlich schmucklos.

Die Hand des einen Schreibers W herrscht derart vor, bei aller Vielheit der Schreiberhände, von denen vielleicht noch die eine und andere unter sich zu identifizieren

11 Hierauf bezieht sich die Notiz der Hand W am unteren Rand von S. 307: »*req(uire) signum istud *folio XXXVII*«; das entsprechende Zeichen ist entweder durch Beschneiden von S. 378 f., oder durch Herausschneiden des vorausgehenden Blattes verloren gegangen; dieses war mit, jenes ist ohne S. 306 f. das 37. Blatt danach.

12 Diese bei Bruckner 1, Taf. 22 b.

sind, daß man in ihm den Besitzer des Bandes sehen darf, auf dessen Wunsch oder Befehl die anderen gelegentlich mitgeschrieben haben[13].

Einige Stücke des vielseitigen Inhalts geben neue Anhaltspunkte für den Weg der Handschrift und ihres Besitzers.

Zweifellos ist das Kalendar (S. 324–327) nicht in Süddeutschland entstanden[14]. Es gehört zu den ältesten aus Deutschland erhaltenen und würde darum eine erschöpfende Untersuchung verdienen. Lange standen davon nur die wenigen, willkürlich ausgewählten Heiligennamen zur Verfügung, mit denen Jostes seine These erhärten wollte, Ostfalen, genauer die Bistümer Bremen oder Verden, seien die Heimat der Handschrift und ihrer Runen[15]. Doch sind die Alphabete und mit ihnen die Runen (S. 321) erst später in den Codex aufgenommen worden, als er einen anderen Punkt seiner Wanderungen erreicht hatte. Sie konnten überall getreu nach einer Vorlage kopiert werden, während von einem Heiligenkalender im allgemeinen anzunehmen ist, daß er dort abgeschrieben wurde, wo er dem liturgischen Brauche entsprach. Jedoch kann ein Versuch, einen Kalender des frühen IX. Jahrhunderts zu lokalisieren, nicht völlig überzeugen, der nur auf einer überschlägigen Vergleichung mit spätmittelalterlichen Kalendern beruht. So muß man E. Munding dankbar sein, daß er den vollständigen Kalender in seinen »Kalendarien von St. Gallen« veröffentlichte, wenngleich er in dieser Umgebung gänzlich fremdartig wirken muß[16]. Er selbst vermutete angelsächsische oder niederrheinische Herkunft und gab schließlich der letzteren den Vorzug.

Aber es läßt sich zwingend beweisen, daß der Kalender des Sangall. 878 ein Fuldaer Kalendar ist, das jenes, das dem Frankfurter Psalter vorgeheftet wurde, an Alter wahrscheinlich um ein weniges übertrifft[17]. Jedenfalls repräsentiert er eine ältere Stufe. Bei dem Vergleich mit dem Kalender in Frankfurt und den Fuldaer Kalendarien aus ottonischer Zeit in Basel (saec. X med.)[18], Göttingen (saec. X²)[19]

13 Selbständige Texte, von anderen Händen auf leergelassene Seiten oder abgeschlossene Blattlagen geschrieben, sind hier nur die Gedichte auf S. 70f., die Grammatik Alkuins (322f., 340–344) und die folgenden komputistisch-astronomischen Stücke.

14 Ungewöhnlich ist an dem Kalender die Anlage nach der Einrichtung des römischen Kalenders (S. 324: Ian., Aug., Dec.; 325: Mar., Mai., Iul., Oct.; 326: Apr., Iun., Sept., Nov.; 327: Febr.).

15 Zs. f. dt. Altertum 40 (1896), 184f. – Vgl. R. Derolez, Runica Manuscripta, The English Tradition (Brügge 1954), 73ff.; ders. in: Franciplegius, Medieval and Linguistic Studies in Honor of Francis Peabody Magoun Jr. (New York 1965), 32f.

16 Die Kalendarien von St. Gallen aus 21 Handschriften, IX.–XI. Jahrhundert, Texte (Texte u. Arbeiten hrsg. durch die Erzabtei Beuron 1, 36; B. 1948), 6, 19f. und Sigle K 2; dass., Untersuchungen (ebd. 1, 37; B. 1951), 170. – Schon vorher hatte der hochverehrte Stiftsbibliothekar Dr. Josef Müller eine vollständige Abschrift für mich angefertigt.

17 Frankfurt a. M., Stadt- u. Univ.-Bibl., Barth. 32 (Ständige Ausstellung 15), fol. 1–3. Der Kalender ist vor 856 geschrieben, da der einzige nekrologische Eintrag »*Ob. Hatto abbas*« († 856) von der gleichen Hand saec. IX hinzugefügt worden ist wie etwa 30 Namen von Heiligen.

18 Vgl. P. Lehmann, Corveyer Studien: Abh. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Philos.-philol. u. hist. Kl. 1919, 4 (Erforschung des Mittelalters 5, 1962, 95). Photos verdanke ich A. Bruckner.

und Bamberg (nach 993)[20] stellt sich heraus, daß der Kern im Sangallensis und den übrigen völlig identisch ist; das geht soweit, daß die auffällige Fehlschreibung »*Apollonaris*« (23. Juli) noch in Göttingen und Bamberg wiederkehrt (»*Apollinaris*« in Frankfurt und Basel). Von seinen ca. 270 Namen aber fehlt eine gewisse Anzahl in den anderen Handschriften, und zwar verschwinden 18 gänzlich, während etwa 30 einen fluktuierenden Bestand bilden. Auch von dem Überschuß von rund 30 Namen im Frankfurter Psalter (I. Hand) erscheint in den übrigen verglichenen Handschriften nur etwa die Hälfte konstant. Die enge Verbundenheit des Kalenders mit der Fuldaer Kultgeschichte wird noch offenkundiger, wenn man zwei Dokumente des Hrabanus Maurus heranzieht: seine Tituli für die Altäre der 819 geweihten Salvatorkirche in Fulda und seine metrische Litanei[21].

Später stand dem Schreiber ein »*Liber Albini magistri*« zur Verfügung, dem er einen Abriß der Weltgeschichte bis zum Jahre 809 und komputistische Berechnungen auf dieses Jahr entnahm. Die »*Adbreviatio chronicae*«, die auch andere Handschriften mit 809 enden lassen[22], kann nicht in dieser Form aus der Hand Alkuins († 804) hervorgegangen sein, aber nach der Formulierung »*Excerptum de libro Albini magistri*« ist es wahrscheinlich, daß dieser Text in einem Buche stand, das als persönliches Andenken des großen Lehrers galt. Über die Bibliothek, der es angehörte, läßt sich zunächst nichts vermuten.

Wichtig für den Versuch, die Orte zu ermitteln, an denen das allmähliche Zusammenwachsen des Sangallensis sich vollzog, ist die reichliche Exzerpierung des sogenannten Chronographen des Jahres 354, wenngleich sie keine eindeutige Interpretation zuzulassen scheint. Der »Chronograph« ist eigentlich ein kostbares, reich illustriertes Kalendar, das der römische Schreibkünstler Furius Dionysius Filocalus für einen vornehmen Bürger Valentinus geschaffen hatte. Nach dem Verlust des Originals lebte das Werk in einer karolingischen Abschrift und Nachbildung fort, die schließlich in der Neuzeit verschollen ist, nachdem sie mehrfach kopiert worden war, freilich niemals vollständig[23]. Eine frühe Spur einer Benützung des Werkes in karolingischer Zeit ist in den kleinen Monatsbildern am Rande der Planetentafel im

19 Vgl. Sacramentarium Fuldense s. X, hrsg. von Gr. Richter und A. Schönfelder (Quellen u. Abhandlungen z. Geschichte der Abtei u. d. Diözese Fulda 9 [Fulda 1912]). Von C. Wehmer für mich kollationiert.

20 Vgl. A. Chroust, Mon. pal. 1, 22, 10. Vorläufige Mitteilungen darüber machte mir J. J. Morper.

21 Poetae 2, 205ff., 217f. Z. B. kommt die turonische Heilige Monegundis (2. Juli, nicht in Frankfurt und Bamberg, aber in Basel und Göttingen) schon in der Litanei V. 45 vor.

22 MGH Auct. Ant. 13, 353.

23 Vgl. C. Nordenfalk (s. Anm. 5); M. Shapiro in The Art Bulletin 23 (1940), 270ff.; besonders H. Stern, Le Calendrier de 354, Etude sur son texte et sur ses illustrations (Paris 1953). – Wenn der Vatic. Palat. lat. 834 (nach Lindsay, Not. lat., 481 aus Lorsch, »written probably in 836«; die Hs. fehlt in Lindsays Palaeographia latina 3) auf fol. 42v eine bisher unbeachtete Kopie der »*Effectus signorum*« (= Teil V des Chronogr.) enthält, hat wohl auch dieses kleine Stück wie einige Kalenderverse des Chronogra-

Leidener Aratus zu sehen, in einem Codex also, der in der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts für eine hochgestellte Persönlichkeit hergestellt wurde[24]; jedoch ist noch keine Einhelligkeit darüber erzielt, aus welcher Werkstatt er hervorgegangen ist.

Im späteren IX. Jahrhundert hat der Illustrator des Reginensis latinus 438, wahrscheinlich ein Reichenauer, dem Chronographen Motive entlehnt. Dieser war gewiß schon damals mit den Fasti Vindobonenses vereinigt, die ebenfalls von dem Schreiber W exzerpiert worden sind. Jedenfalls besteht eine Möglichkeit, auch das spätere Wirken dieses Mannes in jener Gegend zu vermuten, von der wir glaubten, daß er dort seinen Schreibunterricht empfangen habe. Wir sahen ihn gleichsam an den Ausgangsort zurückkehren und würden dort weiter nach ihm zu suchen haben.

In einer für die Zeit wahrhaft seltenen Weise gewährt der Inhalt der Handschrift Aufschluß über die Interessen des gelehrten Besitzers, vor allem in den von ihm eigenhändig geschriebenen Partien. Die ältesten Stücke in dem Bande sind Abschriften von Lehrbüchern: Hrabans Computus und die Bearbeitungen von Donat und Priscian, – auch Beda, De natura rerum gehört dazu; es ist beachtenswert, daß der Sammler diese beiden Wissenschaften der Komputistik und der Grammatik einschließlich der Metrik[25] auch später noch berücksichtigt. In den jüngeren Teilen der Handschrift überwiegen historische Texte bzw. Exzerpte. Dazwischen stehen medizinische Rezepte mit deutschen Glossen und Gesundheitsregeln, Vorschriften über Obstbau und Weinbereitung, und einzelne Stücke zur Bibelwissenschaft und Liturgiegeschichte. In ihrer Auswahl und Zusammenstellung offenbaren diese Texte nicht nur Vielseitigkeit, sondern auch eine beträchtliche Literaturkenntnis bei ihrem Sammler. Selbst die echten Buchstabenformen der hebräischen Quadratschrift auf S. 320 sprechen für seine wissenschaftliche Gründlichkeit[26]. Mit der Zunahme der kleinen Exzerpte verstärkt sich der persönliche Charakter der Handschrift.

Ich wiederhole: der so vielseitig interessierte Sammler des Bandes lebte in der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts und war ein Deutscher. Seine Schrift verrät die Formung in einer Schule des Bodenseegebiets, wahrscheinlich der Reichenau, –

phen unabhängig vom Ganzen eine weitere Verbreitung gefunden. Nach einer Photokopie, die ich der Güte von Herrn P. Dr. Th. Käppeli O. P. verdanke, gebe ich die Kollation mit Auct. Ant. 9, 47. Anordnung wie in S; die Namen der Signa ausgeschrieben, je in einem Doppelring. Überschr.: *Effectus Signorum.* 2 *vel*] *et* 3 *peccora* 4 *conductorium utile*] add. *est* 7 *conloqui strumenta* 8 *disciplinam* 9 *arbore* 13 *ducere olivam*] *obitiam* 14 *defundere.*

24 Stern, Le Calendrier, 27ff. über Leiden Voss. Lat. 4° 79. Am Fuß der letzten Textseite (fol. 97v) steht der feierliche Segenswunsch: »*Vale fidens in domino, Christi vestitus amore*«.

25 Fast dieselben grammatischen Werke enthielt Reginberts 4. Codex (MBK 1, 259, 1ff.).

26 Vergleichbare Zusammenstellungen von Alphabeten finden sich auch in dem unter Hrabans Namen gehenden Brieftraktat »*De inventione linguarum*« (MPL 112, 1579) und in mehreren frühmittelalterlichen Hss. Dabei folgt das hebräische Alphabet gewöhnlich einer stark entstellten Überlieferung. Es sei bemerkt, daß zwei Teile vom Schluß von »*De inv. ling.*« auch in der 6. Hs. Reginberts standen: »... *et notae Julii Caesaris et monogrammae diversae*« (MBK 1, 259, 15).

jedenfalls nicht St. Gallen. Sein Lebensweg führte ihn später zeitweilig nach Fulda und schließlich vielleicht auf die Reichenau zurück. Er hat den 1. Juni des Jahres 849 noch erlebt[27].

Diese äußeren Daten und die ausgeprägten Neigungen des Hauptschreibers und Besitzers, die sein Vademecum enthüllt, – denn ein solches ist die Handschrift –, schließen sich zu einem festen Rahmen zusammen. Nur eine bekannte Persönlichkeit paßt hinein: Walahfrid Strabo. Nun der Name, der sich schon längst aufdrängte, ausgesprochen ist, bleibt nur übrig, das, was sich dem Codex entnehmen läßt, an seinem Leben[28] und seinem literarischen Werk zu messen.

Im Jahre 808 oder 809 geboren, trat er jung in das Kloster Reichenau ein und empfing hier die Grundlagen eines reichen Wissens. Um 827 ging er nach Fulda und genoß dort den Unterricht Hrabans; jedoch wurde das Verhältnis zu Hraban wahrscheinlich beeinträchtigt durch die herzliche Freundschaft zu Gottschalk[29]. Im Jahre 829 kam Walahfrid als Lehrer für den Kaisersohn Karl an den Hof, von Grimald empfohlen. Ludwig der Fromme machte ihn 838 zum Abt der Reichenau. Zwei Jahre später mußte er die Abtei verlassen, erst 842 wurde er von Ludwig dem Deutschen wieder eingesetzt. Er war auch in seinem Kloster als Lehrer tätig, wie sein Schüler Ermenrich berichtet. Walahfrid starb am 18. August 849 an der Loire während einer Gesandtschaftsreise an den westfränkischen Hof.

Von Walahfrid noch als Schüler angelegt, konnte die Handschrift mit ihren grammatisch-metrischen[30] und komputistisch-naturwissenschaftlichen Werken auch

27 Der Text der Notiz über die Erdbeben von 849 (S. 305) ist bei Mommsen, S. 32 Anm. nicht ganz richtig wiedergegeben; sie ist leider durch Reagenz sehr entstellt, so daß eine Photokopie sie nur teilweise zu berichtigen erlaubt: »*Anno ab incarnatione dni. DCCCXLVIIII. Terrae / motus maximus factus est post primum gallorum / cantum* (danach auf Rasur und durch Reagenz verdorben, nach Mommsen): *XII. kal. Mais.* (sic magis codex quam: ›*Mart.*‹ M.) *die Saturnis* (sic M.) *et fuit* ... (undeutlich) / *diebus* (*et – diebus* fehlt bei M.; danach Neueinsatz mit etwas anderer Tinte): *et postea per interualla tamen sepe uenit / kl. iun. ipso anno prima mane die sabbato accidit.*«

Nach dem Zeugnis französischer Quellen ereignete sich ein großes Erdbeben »*XII. kl. Mart.*« (Ann. Flaviniac., MGH SS. 3, 152) bzw. »*XIII kl. Mart. nocte sequenti*« (Ann. Bertin., SS. I, 443). Es ist also zwischen einem Erdbeben am 17./18. Februar und einem anderen am 20. April zu unterscheiden. Der Neueinsatz bei dem Nachtrag bestätigt m. E. die Augenzeugenschaft des Schreibers.

28 Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands $2^{3,\cdot 4}$, 674ff. Manitius 1, 302ff. K. Beyerle in der von ihm herausgegebenen Festschrift, »Die Kultur der Abtei Reichenau« (München 1925), 1, 92 bis 108, 210 (Lit.), 301.

29 Gottschalk war bereits auf der Reichenau Walahfrids Mitschüler bei Wetti gewesen; vgl. G. Morin in Rev. Bén. 43, 1931, 308; C. Lambot, Oeuvres théologiques et grammaticales de Godescalc d'Orbais (Spicilegium Sacrum Lovaniense 20; Louvain 1945), 170, 22 u. Anm.

30 Ein Denkmal von Walahfrids Metrikunterricht ist bisher verkannt worden, die polymetrischen Mustertexte (inc.: *Bene colit homo deum*), die Huemer teilweise aus der lange allein bekannten Hs. (St. Gallen 831, saec. X–XI, 169 bis 172) abgedruckt hat (NA 10, 166–168). Hier werden ohne künstlerische Ursprünglichkeit, nur in didaktischer Absicht erst die zwei-, drei- und

ihm selbst beim Unterricht gute Dienste leisten. Geradezu einen Beweis für eine solche Verwendung möchte ich in der Aufnahme der durchdeklinierten Chrien, also eines reinen Übungstoffes, auf S. 174–176 sehen, die nicht einem bekannten antiken Grammatiker entnommen und relativ spät eingetragen sind: »*Ipsa eadem supradicta coniunx et contumax et contumeliosa arpaginem in manu tenens*« »*Aquila vetus volans a terra egressa Olimpum penetrans per aerem cita adtingens*« und »*Puer parvus natans limphis superpositus atque subiectus*« (zu letzterer am Rand »*R*« = *Require*); diese Monstra werden nun durch sämtliche Kasus des Singular und Plural flektiert[31].

Zu den verhältnismäßig zahlreichen Komputustexten der Handschrift paßt es gut, daß Walahfrid als einer der ersten sich an der komputistischen Memorialdichtung beteiligt hat[32], denn es liegt kein Grund vor, ihm die vier Gedichte Nr. LXXXIX etwa abzusprechen[33].

viersilbigen Versfüße zu ungemischten Zeilen zusammengesetzt; dann werden die verschiedenen möglichen Kombinationen von je zwei dieser Bausteine vorgeführt. Am Schluß steht die für die Autorschaft entscheidende Stelle (in Kombinationen des Antibachius mit den 8 trisyllabi; Hs., S. 171): »*COMMEMORATIO OPUSCULI. Istis generibus | Nunc carminum supplex | Isgere* (dann *r* getilgt) *variis* (*uarus* Hs) | *Strabus novissimus | Mittit tibi summam | In patre maximo | Pacis benedictae | Per secla tutelam.*« Isger, dessen Name sehr selten ist, ist zweifellos der bücherliebende Abt von Murbach, damals wohl noch Walahfrids Schüler (vgl. über ihn A. Bruckner im Elsaß-Lothringischen Jahrbuch 16, 1937, 54; weitere Vermutungen über Walahfrids Beziehungen zu Murbach bei P. v. Winterfeld, NA 27, 528). Die Richtigkeit dieser Identifizierung scheint mir dadurch bestätigt zu werden, daß die S. 1–182 des Sangall. 831 nicht von St. Galler, sondern anscheinend von elsässischer Hand geschrieben sind. Die Ablehnung von Walahfrids Autorschaft durch Strecker (NA 44 [1922], 227), wegen der vorwiegend leoninisch gebauten Hexameter, trifft zu Recht nur die plumpen Beispielsverse mit den 32 im Hexameter vorkommenden Kombinationen von Daktylen und Spondeen »*De figuris metrorum*« (Huemer, 168f.), die an Walahfrids spielerisches echtes Werk angehängt wurden. – Weitere Hss. desselben: Neapel IV. G. 68, fol. 103v–106r, saec. IX (aus St. Gallen); Vatic. Regin. Lat. 1569, fol. 127v–128v, saec. X/XI (wohl aus St. Gallen); Oxford, Bodl. Canon. Class. lat. 279, fol. 62r bis 62v, saec. IX–X oder X; Barcelona, Archivo de la Corona de Aragon, Ripoll 59, fol. 270r–271r, saec. XI (aus Katalonien).

31 Der Gebrauch solcher Chrien, die ein fester Bestandteil des antiken Unterrichts gewesen waren (vgl. A. Brinkmann, Rhein. Mus. N. F. 65, 1910, 152ff.; E. Ziebarth, Aus der antiken Schule², Bonn 1913, 16; Diomedes: GL 1, 310; von Cato auf Priscian abgeändert bei Sedulius Scottus, Comm. in Priscianum [Leiden, Voss. Lat. Fol. 67, fol. 11r]; variiert in Amiens 426, fol. 16v, saec. VIII–IX) ist mir aus der mittelalterlichen Schule sonst nicht bekannt. – Zu »*Puer parvus*« erinnerte E. R. Curtius brieflich an das Epigramm »*De puero glacie perempto*« (Anthologia Lat. ed Riese², Nr. 709; vgl. Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter [Bern 1948], 294f.).

32 Poetae 2, 422f.; alle vier Gedichte auch in Paris Lat. 4860, fol. 156v–157r, einer Reichenauer Hs. aus Walahfrids Zeit; zur Überlieferung ferner A. Cordeliani, ALMA 17 (1943), 67; das 4. Gedicht »*Octonas Martis*« außerdem in Clm 14569, saec. XI, f. 29.

33 Diese Dichtungsgattung war dem Mittelalter unentbehrlich. Vgl. meine Studie im Hist. Jb. 1940, 549f. (unten S. 192ff.).

An seine Tätigkeit als Exeget[34] erinnern vom Inhalt des Sangallensis der Brief des Hieronymus über Melchisedek und das Exzerpt aus Isidor oder Hraban über die Verfasser der biblischen Bücher.

Daß der Brief Karls des Großen an Alkuin über die Bezeichnungen Quinquagesima, Sexagesima und Septuagesima und ihre liturgische Entwicklung in die Handschrift aufgenommen wurde, bedarf bei dem Verfasser des ältesten liturgiegeschichtlichen Handbuchs »*De exordiis et incrementis quarundam in rebus ecclesiasticis rerum*« keiner besonderen Erklärung.

Auch an Entsprechungen zum »*Hortulus*«, in dem Gartenbau, Pflanzenkunde und Heilkunde dichterisch in ein Idyll verwoben sind, fehlt es nicht im Sangallensis. Hier hat Walahfrid selbst das Kapitel über die Kultur des Pfirsichs[35] aus Palladius eingetragen. Wie die Angaben über Verwendung der Arzneipflanzen des »*Hortulus*«[36] sind die zahlreichen Rezepte und Gesundheitsregeln in der Handschrift teils der gelehrten Medizin, teils der Volksmedizin entnommen[37].

Walahfrids ausgesprochene Neigung für Geschichte hat in dem Vademecum einen sehr deutlichen Niederschlag gefunden[38]. Jedoch sind die Lesefrüchte aus historischen Werken von einer eigentümlichen Vorliebe für seltsame Begebenheiten und Vorbedeutungen, für Prodigia und Portenta bestimmt, und nur verschwindend wenige Daten gehören der politischen Geschichte oder, wie eine Notiz über den Tod des Boethius, der Literaturgeschichte an. Aus den Fasti Vindobonenses notiert

34 Um die viel jüngere »*Glossa ordinaria*« ist Walahfrids literarisches Gepäck zwar endgültig erleichtert worden, aber seine Arbeit an der deutschen Bibelglossierung, die mit seinen Bearbeitungen der Pentateuchkommentare Hrabans zusammenhängt, ist deutlicher geworden; vgl. G. Baesecke, Z. f. d. A. 58, 1921, 241 ff. E. Schröter, Walahfrids deutsche Glossierung zu den biblischen Büchern Genesis bis Regum 2 u. d. ahd. Tatian (Halle 1926; Hermaea 16); dazu P. Lehmann, ZfB 45, 1928, 117 ff. Neuerdings L. C. Mohlberg, Kleine Notizen zu e. »verschollenen« Psalmenkommentar Walahfrid Strabos, in: Miscellanea G. Mercati 2 (Città del Vaticano 1946), 1-15. Außerdem scheinen von Walahfrid drei Homilien erhalten zu sein.

35 Der Pfirsich wird in dem Schlußgedicht des »*Hortulus*« an Grimald erwähnt (V. 434 f.).

36 Vgl. M. Manitius, NA 26, 1901, 745 ff.

37 Zur Pflege der Medizin auf der Reichenau vgl. die überlieferten Namen von Ärzten des IX. Jhs. (K. Beyerle, a. a. O. 2, 1151) und die Briefe 10 und 22 in Walahfrids Briefbuch (ders. in der Festschrift für Aloys Schulte, 1927, 95 u. 98).

38 Man könnte vermuten, daß der benützte »*Liber Albini magistri*« zur Hofbibliothek gehörte; über diese vgl. meine Studie in: Karl der Große, Lebenswerk und Nachleben 2 (Düsseldorf 1965), 42 ff. – Ich möchte hier wenigstens die Möglichkeit andeuten, daß auch das Exzerpt eines Seneca-Briefes (S. 348–350) am Hofe kopiert sein könnte. Die Bamberger Hs. Class. 46, zu deren Text das Exzerpt nach Reynolds (s. oben S. 37), 93 Anm. 1 in sehr engem Verhältnis steht, läßt sich paläographisch mit dem Brüsseler Evangeliar Ms. 18723 in Verbindung bringen; über dieses W. Köhler, Die karolingischen Miniaturen 3 (Berlin 1960), Teil 1 (zur Datierung s.: ›Karl der Große‹ 2, 234 Anm. 4). Auch die karolingische Kopie des Chronographen und der Fasti Vindobonenses könnte zunächst in der Bibliothek am Hofe Ludwigs des Frommen gelegen haben.

Walahfrid Himmelszeichen, Finsternisse, Erdbeben und große Sterblichkeiten, aus der Hieronymus-Chronik die Geschichte von einem sprechenden Rinde, aus dem Chronographen von 354 Berichte über zwei menschliche Vielfraße und über einen Maulesel, der einen Menschen auffraß, ferner die Geburt eines Monstrums. Auch bei der Lektüre der »*Historia tripertita*«, der »*Historia ecclesiastica*« und des Orosius[39] sind es die Träume, Engelserscheinungen und mannigfachen Vorzeichen, die ihm des Herausschreibens wert erscheinen.

So hat er auch über das schlimme Erdbeben vom 20. April 849 und die nachfolgenden Erdstöße bis zum 1. Juni desselben Jahres in seinem letzten Lebensjahr Eintragungen gemacht, und wie ein Vorzeichen blieb dieses Erdbeben in der alemannischen Annalistik mit der Nachricht von seinem Tode verbunden[40].

Die Hellhörigkeit für Vorbedeutungen war durch das Unglück des Reiches, das die Furcht nicht mehr zur Ruhe kommen ließ, geschärft worden. Einhard[41] und der Astronomus, der Biograph Ludwigs des Frommen, dem Walahfrid am Hofe sicher begegnet ist, geben ihr Ausdruck. Um wieviel mehr mußte das empfindliche Gemüt Walahfrids, der als halbes Kind unter dem Eindruck der Vision Wettis gestanden hatte und zeitlebens Träumen zugetan war[42], von ihr ergriffen werden.

Da der Codex mit Gewißheit als Erinnerungsstück an den feinsinnigen Dichter und vielseitigen, in seiner Wissenschaft aber nicht lebensfremden, hilfsbereiten Gelehrten von der Reichenau betrachtet werden darf, wird auch der merkwürdige Schriftbefund erklärlich. Das Kalendar, dessen Schriftbild (WIII) leichte insulare Symptome zeigt, ist in Fulda geschrieben worden; es führt in die Jahre 827–829. Der Abstand des Schriftcharakters WI über WII von diesen Schriftzügen des etwa Neunzehn- bis Zwanzigjährigen ist so groß, daß die ältesten Teile der Handschrift noch auf der Reichenau geschrieben sein müssen. Schon im ersten Zustand ist Walahfrids Schrift wohlausgebildete, sichere Kalligraphie. Daß sie in wenigen Jahren so erhebliche Wandlungen durchlief – man wird sagen dürfen, von der Schulschrift zu einer persönlich gemäßeren Form hin, spiegelt die Eindrucksfähigkeit und Bildsamkeit dieser Jahre des Reifens wieder. Von der Zeit an, da die Schrift den Zustand IV erreicht hat, bleibt sie sich in den Proportionen verhältnismäßig gleich, wenn sie auch zeitweilig stumpfer, zeitweilig weicher und bewegter aussieht. In dieser Schrift wird Walahfrid wohl den größten Teil der zwei Jahrzehnte von 829–849 über geschrieben haben.

Es sind andere Codices als Autographe Walahfrids angesprochen worden. Zum Reichenau-Jubiläum 1925 überraschte K. Beyerle mit der Behauptung, die Reichenauer Liste der Fratres viventes in dem 825 angelegten Verbrüderungsbuche, in der sein Name an vorletzter Stelle steht, als einziger in Majuskel, stamme von der Hand

39 Orosius wurde von Walahfrid auch in der Einleitung zur Vita S. Galli benützt.

40 MGH SS. 1, 50. 66. 76; 5, 104.

41 Ep. 40 (Epp. 5, 129s.).

42 Fr. v. Bezold, Hist. Zs. 130 (1924), 425f. u. 439.

des jungen Mönches[43]. Ebenso wurde die Ansicht vertreten, der größte Teil des Züricher Adamnan-Codex (Rhenaug. 73)[44], den einst Reginbert von Walahfrid zum Geschenk erhalten hatte, und der Sangallensis 283 (mit Walahfrids Bearbeitung von Hrabans Pentateuchkommentar[45]) sei von Walahfrids Hand. Paul Lehmann hat die für die Eigenhändigkeit dieser Handschriften vorgebrachten Argumente einer eingehenden Kritik unterzogen[46]; er weist auf die tiefgreifenden Unterschiede zwischen ihren Schriftzügen hin und räumt allenfalls eine gewisse Wahrscheinlichkeit ein, daß der Eintrag: *Uualahfrid mon.* eigenhändig sei. Neben Walahfrids Schrift im Sangallensis 878 gehalten, erscheint jene Hand des Adamnan sehr spitzig und stark insular beeinflußt; eine Identität ist ausgeschlossen. Die Hände des Sangallensis 283 sind typisch St. Gallisch aus der zweiten Jahrhunderthälfte. Die Capitalis des Eintrags von 825 würde etwa in dieselbe Zeit gehören wie der älteste Teil des Vademecum. Mit der Capitalis in diesem verglichen, besitzt sie weniger Kraft und Sorgfalt, so daß ein Zweifel an der Eigenhändigkeit nicht zu unterdrücken ist.

Mit sprachlichen Argumenten – auf Grund einer alemannischen Färbung der von ihm geschriebenen Partien – wurde schließlich für den Schreiber γ[47] unter den am althochdeutschen Tatian (St. Gallen 56) beteiligten Händen die Identität mit Walahfrid postuliert[48]. Paläographisch beurteilt, ist diese Hand, die wie die vorausgehende Hand im Duktus einen leichten insularen Einfluß erkennen läßt, von dem Hauptschreiber des Sangall. 878 sicher verschieden; dafür, daß Walahfrid nicht der einzige Schwabe war, der zu Hrabans Zeit in Fulda weilte, genügt es, an Ermenrich von Ellwangen zu erinnern.

Autographen mittelalterlicher Schriftsteller sind zahlreich auf uns gekommen, angefangen von Viktor von Capua bis zu Nikolaus von Cues und Thomas a

43 Abbildung: Die Kultur der Abtei Reichenau 2, 1203 (vgl. 1193). Der »Tironischen Note *scripsi*« (nach der Lesung von A. Mentz, a. a. O., 1192 Anm. 2) kommt keine Beweiskraft zu; denn diese »Note« ist ein dunkelbrauner Tintenfleck – nicht ein Abdruck von der Gegenseite; ebenso die »Noten« neben den Namen Tuto und Waltheri. Die vierte »Note *episcopus*« bei Heito ist ein grauer Schnörkel, wohl gleichalt mit der Wellenlinie am linken Rand und somit aus neuerer Zeit. Überhaupt deutet nichts in anderen Reichenauer Hss. darauf hin, daß in diesem Kloster die Tironischen Noten gelehrt oder gelernt worden wären. Es ist falsch, diese Stenographie als einen Gemeinbesitz der Karolingerzeit anzusehen; die Verbreitung ihrer Kenntnis ist in Deutschland viel geringer als in Frankreich.

44 K. Preisendanz, Erdkundliche Spuren im Kloster Reichenau (Karlsruhe 1927), mit Abb. auf S. 25 u. 27.

45 Die Lit. bei P. Lehmann, ZfB 45 (1928), 116ff.

46 ZfB 44 (1927), 545ff. u. vor. Anm.

47 Abb. des Handwechsels mit dem Einsetzen von γ bei G. Baesecke, Der deutsche Abrogans und die Herkunft des deutschen Schrifttums (Halle 1930), Taf. 8 = G. Eis, Altdeutsche Hss., Taf. 8; mir standen durch die Liebenswürdigkeit von Herrn Stiftsbibliothekar Dr. Duft auch reichliche Photos der Hand zur Verfügung.

48 E. Schröter (s. Anm. 26), 140ff.; G. Baesecke, Die Überlieferung des ahd. Tatian (Hallesche Monographien 4; Halle 1948), 18.

Kempis[49]. In ihre ehrwürdige Reihe tritt nun der St. Galler Codex nicht mit eigenen Werken Walahfrids, doch als ein charakteristisches Denkmal seines vielseitigen Geistes.

Die Schritt um Schritt aus paläographischen Beobachtungen und inhaltlichen Erwägungen erarbeitete Bestimmung der schönen, individuellen Handschrift, in deren Wandlungen etwas von der Entwicklung einer ungewöhnlichen Persönlichkeit zu fassen ist, ist auch nicht erschüttert worden, als dieselbe Hand nach der Abfassung dieser Studie noch zweimal zutage kam.

Walahfrids Hand (etwa zwischen WIII und WIV stehend) begegnet in der Horaz-Handschrift aus Weißenburg im Elsaß, Vatic. Regin. Lat. 1703 (R), die allein durch diese Feststellung zum ältesten aller Horaz-Codices gestempelt zu werden scheint. Aber ihm fällt unter den übrigen Schreibern, die wohl meist aus der Weißenburger Schule hervorgegangen sind, eine besondere Rolle zu: nach vereinzeltem Auftreten auf fol. 28^{v} und 30^{r} (auf Rasur) hat er zwischen fol. 60^{v} und 109^{r} auf mindestens 15 Seiten kurze Stücke, meist einzelne Verse oder auch nur Teile von solchen geschrieben, als hätte er Lücken ausfüllen müssen. Er hat die zusammenhängenden Blätter 110 und 112 neugeschrieben, und auf den letzten 30 Blättern sind von ihm häufiger längere Stücke, ja ganze Seiten und Seitenfolgen ausgeführt worden[50]. Bei seiner Mitwirkung an der für die Textkritik des Horaz wichtigen Handschrift bediente er sich nach Klingner einer oder mehrerer Textquellen derselben Art, wie sie in den übrigen Teilen von R benützt wurden.

Die Erzabtei Beuron besitzt in ihrer Sammlung von Handschriftenfragmenten, die P. Alban Dold konserviert und geordnet hat, ein Doppelblatt aus dem fünften und sechsten Buch der Chronik des Frechulf von Lisieux. Der Codex maß 32,5 × 28,5 cm; das Doppelblatt diente offenbar als Umschlag einer Handschrift »Die kleine Chronik von Christoph von Schwarzach Anno Domini 1585«, und die Außenseite ist infolge-

49 P. Lehmann, Erforschung des MAs. 1 (Leipzig 1941; Stuttgart 1959), 359ff., erweitert aus: Zs. d. Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum 3 (1920), 6ff.

50 Vgl. Q. Horati Flacci Opera rec. Fr. Klingner[3] (Leipzig 1959), XIIIsq.; dort in Anm. 2 Beispiele der Ausfüllungen. – Beziehungen Walahfrids zu Weißenburg waren allein schon über Grimald, den einstigen Reichenauer Lehrer und seit 833 Abt von Weißenburg gegeben. Dagegen kann der unter Walahfrids Dichtungen gedruckte Hymnus auf die in Weissenburg (»*Alba civitas*«) verehrten Heiligen Sergius und Bacchus »*Pangite caeli, reboemus odas*« (Poetae 2, 418f.; Anal. Hymn. 50, 178f.) bei der Unsicherheit der Zuschreibung an Walahfrid nicht als Beleg herangezogen werden. Vgl. zu diesem Hymnus W. Levison, MGH SS. 30, 2, 1341 und H. Butzmann, Die Weißenburger Handschriften (Kataloge der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, N. R. 10; Frankfurt a. M. 1964), 23; »*sancti trophimi*« (Str. 11, 3; in den Ausgaben fälschlich »*Troph.*«) ist eines der diesen Hymnus schmückenden Graeca (*s. tr.* = *sancti altoris*).

dessen sehr abgerieben. Trotzdem läßt sich erkennen, daß zwei Hände sich hier viermal abgelöst haben, wobei jene, die sich mit der Hand Walahfrids identifizieren läßt (WIV), im allgemeinen jeweils die untere Hälfte der Seite schreibt. Die andere, stärker geneigte, gebundene Hand kann nach aller bisherigen Erfahrung als Schrift aus der Schule von Orléans angesprochen werden[51]. Walahfrid dürfte dieses Werk, dessen zweiter Teil um 829 der Kaiserin Judith gewidmet wurde, seit seinem Wirken am Hofe gekannt haben. Es scheint mir eine nicht gänzlich unmögliche Interpretation des Befundes des Beuroner Fragments zu sein, daß er auf seiner letzten schicksalhaften Reise, die ihm an der Loire den Tod brachte, Gelegenheit hatte, eine Abschrift für sein Kloster zu beschaffen und daß er selbst sich an der Arbeit beteiligte[52].

Gerade daß die Schrift dieses Mönches an unerwartetem Ort und in bedeutungsvoller Verbindung erscheint, ist ein Anzeichen eines wechselvollen Lebens, das ihn aus der Menge der Handschriftenschreiber heraushob.

51 Ähnlich z. B. der Hand aus Köln 184 (Ionas Aurelianensis, De institutione laicali), die L. W. Jones, The Script of Cologne (Cambridge, Mass. 1932), Taf. 88, 2, unten abbildet. Nahe vergleichbar auch die Schrift von Orléans 156 (Augustinus, De consensu evangelistarum, aus Fleury).

52 Das Werk ist in dem der Reichenau zugewiesenen Bibliothekskatalog aus der zweiten Hälfte des IX. Jhs. verzeichnet (MBK 1, 265,28).

Muridac doctissimus plebis, ein irischer Grammatiker des IX. Jahrhunderts

Durch die Berufung Kaddroes nach St. Vincenz und durch die Neugründung des Symphorianus-Klosters, dessen Leitung Fingen übernahm, wurde Metz in ottonischer Zeit zu einem Zentrum der irischen Mönche strenger Observanz, deren Werk später in die Gorzer Reform einmündete[1]. Adalbero I., der Beschützer Kaddroes, und Adalbero II., von dem seine Vita sagt, daß er stets ein besonderer Freund »der Iren und der übrigen fremden Asketen« gewesen sei, haben damit einen Teil der irischen Ausbreitung aus neuem aszetischen Geist aufgefangen, die im X. Jahrhundert die alte Wanderung gelehrter Iren abgelöst hatte[2].

Celtica 5 (1960), 40–44. R. I. Best gewidmet.

1 K. Hallinger, Gorze-Kluny. Studien zu den monastischen Lebensformen und Gegensätzen im Hochmittelalter, 1 (Studia Anselmiana, Fasc. 22; Rom 1950), 90f.

2 Aus noch jüngerer Zeit ist aus Metz, Bibl. de la Ville 227, »saec. XI ex.« ein Bericht über die Gewinnung von Mineralfarben durch die »*homines de Scotia qui magistri sunt*« erhalten (gedr. im Catal. génér. in 4° 5 [1879], 100).